

Flodr, Miroslav

Das Olmützer Skriptorium : (zu den Anfängen der Schreiberproduktion in den böhmischen Ländern)

In: Flodr, Miroslav. *Skriptorium olomoucké : k počátkům písařské tvorby v českých zemích*. Vyd. 1. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1960, pp. 289-299

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/126637>

Access Date: 27. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

DAS OLMÜTZER SKRIPTORIUM

(ZU DEN ANFÄNGEN DER SCHREIBERPRODUKTION
IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN)

Es ist das Ziel der paläographischen Untersuchung, die Gesetzmässigkeiten der Schriftentwicklung zu bestimmen — die grundlegenden Entwicklungstendenzen der Schrift festzusetzen, die chronologischen und territorialen Eigentümlichkeiten zu erfassen und die Ursachen der einzelnen Erscheinungen und Änderungen zu erklären. Die Voraussetzung einer erfolgreichen Bewältigung dieser anspruchsvollen Aufgaben bildet das Studium der erhaltenen Schriftstücke im Rahmen der Umwelt, aus der sie stammen. Nur eine diesartige Analyse ermöglicht die richtige Einordnung der Schriftstücke, die Feststellung der Eigentümlichkeiten des graphischen Aspekts, wobei sie gleichzeitig der Gefahr einer einseitigen, weil ausschliesslichen Konzentrierung auf die formale Charakteristik vorbeugt.

In der Entwicklung der Schrift und der Schriftstücke begegnen wir Schreiberzentren, deren Tätigkeit sich auf Abschreiben von Büchern (und — falls keine selbständige Kanzlei besteht — auch auf die Ausfertigung von Urkundenmaterial) vor allem für eigenen Bedarf der Institution, deren Bestandteil sie bilden, aber auch für ausserhalb dieser Institution stehende Interessenten konzentriert. Der Umfang solcher Tätigkeit schwankte und richtete sich nach den Bedürfnissen der Anstalt wie auch nach den vorhandenen Möglichkeiten. Der Schreibertätigkeit widmeten sich da Mitglieder des Klosters, des Kapitels, der Schule, die manchmal keine erfahrenen Schreiber waren. Sie kamen aus verschiedenen Ortschaften mit bereits angeeigneter Schriftbeherrschung, so dass ihre Tätigkeit in graphischer Hinsicht kein einheitliches Ganzes darstellt. In solchen Fällen ist es angebracht, von einer Schreiberstube zu reden. Wo dagegen die Schrift von einer Schulung der Schreiber spricht — gleichgültig ob aller (bezw. der meisten) gleichzeitig tätigen oder einiger Schreibergenerationen — wo also gewisse Gewohnheiten und Traditionen entstehen und fortleben, dort wäre der Termin die Schreiberschule am entsprechendsten. Man muss sich die Tatsache vor Augen stellen, dass die Einheitlichkeit des Schreiberductus nicht nur für die Buchschrift, sondern auch — ja in gesteigertem Masse — auch für die diplomatische Minuskel kennzeichnend sein kann. Auch hier

kann man folglich von einer Schreiberschule sprechen; dabei haben wir bloss die Charakteristik des graphischen Aspekts des Materials im Sinne, indem wir die Bezeichnung „die Kanzlei“ für die Erfassung der rein diplomatischen Verhältnisse einberäumt lassen. Andererseits muss man auch eine gewisse Verbreitung ausserhalb des Rahmens des ursprünglichen Zentrums in Kauf nehmen. Was die Bezeichnung „das Skriptorium“ angeht, wird es wohl am besten sein, sie als einen allgemeinen, den vorangehenden Begriffen übergeordneten Termin aufzufassen.

Das Wesen des Skriptoriums erfährt im Verlauf der Entwicklung tiefgreifende Veränderungen. Dies gilt auch im Rahmen der ältesten Epoche, die rund bis in das 13. Jhd. hineinreicht. Die erhaltenen schriftlichen Denkmäler geben uns über das Skriptorium des 9. Jhdts. ein anderes Bild als über dasjenige des zwölften. Wir müssen ebenfalls a) die Ausschliesslichkeit der Schriftkenntnis und der Schreiberproduktion, die freilich im Verlauf der Entwicklung immer mehr abnimmt, b) die wechselseitigen Beziehungen der einzelnen Bereiche, bezw. die Möglichkeit dieser in der gegebenen Zeitspanne in Erwägung ziehen. Eine gewisse Isolation zeitigt grössere Möglichkeiten des Aufkommens von eigenartigen Erscheinungen und Formen.

Bei der Bearbeitung eines Skriptoriums müssen wir uns vor allem das wichtigste Ziel der gesamten Arbeit klar vor die Augen stellen. Dieses ist a) Feststellung des Umfangs und des Wesens der Tätigkeit des Skriptoriums und dessen Einordnung in die einheimische wie auch die allgemeine Entwicklung, b) Klärung alles Geschehens im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung der betreffenden Zeitspanne. Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel die Untersuchung eines der ältesten und bedeutendsten böhmischen Skriptorien — desjenigen des Olmützer Bistums und Kapitels zur Zeit des Episkopats von Jindřich Zdík. Der Umfang und der befriedigende Zustand, in dem das schriftliche Material erhalten blieb, bilden günstige Voraussetzungen zur Klärung der angedeuteten Probleme, aber auch und nicht in letzter Linie zur Nachprüfung bezw. Vertiefung des methodologischen Aspekts.

Die Wurzeln der Entstehung des Olmützer Bistums und Kapitels sind in den schweren innenpolitischen Kämpfen des böhmischen frühfeudalen Staates im 11. Jhd. zu suchen. Die direkte Anregung zur Gründung kommt vom böhmischen Fürsten Vratislav, der in ihrer Entstehung die Bildung eines erwünschten Gegengewichts zu der expansiven Politik der mährischen Lehnfürsten und des Prager Bischofs sah. Diese Verhältnisse widerspiegelten sich begreiflicherweise auch in der Stellung des Olmützer Bischofs. Ununterbrochene Streitigkeiten des böhmischen Fürsten mit dem Prager Bistum und den mährischen Lehnfürsten boten zweifellos keinen

günstigen Boden zur Entfaltung und Festigung der neugegründeten Institution, sondern rührten spürbar an der Wurzel ihrer Existenz selbst. Das künstlich und plötzlich ins Leben gerufene Gebilde mit nur beschränkten Möglichkeiten der Unterstützung seitens des selbst um seine Stellung kämpfenden Fürsten konnte kaum irgendeine durchgreifende Bedeutung erreichen. Der Widerstand gegen das Bistum war zu stark, seine Verwalter waren dabei keine ausdrucksvollen Persönlichkeiten. Diesen Bedingungen entsprach auch die Lage des Olmützer Bistums und Kapitels der 2. Hälfte des 11. und zu Beginn des 12. Jhdts. Die ausschliesslich auf dem mährischen Gebiet gelegenen Immobilien waren von keinem beträchtlichen Umfang, ein Teil davon stellte überdies ein ziemlich unsicheres Eigentum dar. Dürftig waren auch die Verhältnisse des Bischofssitzes und seine Personal-ausstattung. Der Einfluss des Bischofs und der Domherren überschritt daher in kirchlicher Hinsicht kaum die Grenzen des eigentlichen Zentrums. Die Priesterschaft der Diözese, materiell, ja selbst in ihrer Existenz von den Weltlichen abhängig, selbst ein weltliches Leben führend, war mit ihren laischen Vorgesetzten unmittelbar verknüpft als mit ihrem geistlichen Haupt.

Mit dem Antritt Jindřich Zdíks (1126–1150) kommt es zu einer durchgreifenden Änderung dieser Lage. In seiner Person kommt an die Spitze des Bistums ein weder unbedeutender noch unbekannter Mann. Als Sohn einer der bedeutendsten Gestalten der böhmischen Kirche — des Dechants des Prager Kapitels Kosmas — gehörte er zweifellos zu der führenden Schicht der Feudalherren. Mit dieser war er ausser durch seine offensichtlich günstige Vermögenslage besonders auch durch die engen Beziehungen Kosmas' zum Fürstenhof, geschweige denn zu dem bischöflichen Hof, verknüpft. Dies war einer der wichtigsten Umstände, der ihm den Weg zum Bischofsstuhl vorbereitete und eine wichtige Rolle in seinen kommenden Aktionen spielte. In diesem Milieu genoss er dann auch eine aussergewöhnliche Bildung und sammelte Erfahrungen; beides wusste er während seines späteren Aufenthalts im Ausland zu vertiefen. Alle seine Kenntnisse stellte Zdik in den Dienst des die Weltherrschaft anstrebenden kurialen Programms, wie dieses nach und nach von der päpstlichen Reformpartei während der Kämpfe zwischen Staat und Kirche im 11. und am Anfang des 12. Jhdts formuliert worden war, ja er wurde auf diese Weise der führende Repräsentant dieses Programms in den böhmischen Ländern.

Zdíks Abstammung, seine engen Beziehungen zum Fürstenhof, seine Bildung und diplomatische Gewandtheit wie auch seine völlige Ergebenheit den neuen Zielen liessen ihn vor der Kurie als den zur Ausführung der Interessen der Kurie am besten geeigneten Mann erscheinen. Der Kreis derjenigen, an die sich Zdik in seiner Tätigkeit stützte, war bei weitem

nicht so zahlreich wie derjenige seiner Gegner, bestand jedoch ausschliesslich aus den Repräsentanten der damaligen Feudalgesellschaft. Besonders bedeutsam war die Unterstützung seitens des Fürstenhofs und des böhmischen Fürsten, die sich Zdik nicht nur durch seine systematische und konsequente Durchsetzung der fürstlichen Politik, sondern vor allem dadurch zu gewinnen verstand, dass er in den am meisten kritischen Momenten die Hauptstütze des Fürsten war und ihm durch seine ausländischen Beziehungen zu der erforderlichen Hilfe verhalf. Der bereits aussergewöhnliche Kredit des Bischofs wuchs dann noch mehr dank seiner Beziehungen und seines Einflusses in den Kreisen des Kaiserhofs, dessen Unterstützung der böhmische Fürst des öfteren brauchte und mit dem er auch in mancher anderen Hinsicht verknüpft war. Besonders seit den 40er Jahren können wir sehen, wie unter diesen Umständen eine enge Beziehung zwischen dem Fürstenhof und seinen Repräsentanten einerseits und der vom Olmützer Bischof vertretenen Reformpartei andererseits zustande kommt. Aus dieser wechselseitigen Zusammenarbeit weiss die böhmische Kirche Nutzen zu ziehen. Indem sie den Fürsten unterstützt, macht sie ihn zu ihrem Verbündeten, verpflichtet ihn an die Kirche und bedient sich seiner zur Unterstützung ihrer Ziele.

Zdiks Vorgehen im Bereich seiner eigentlichen Tätigkeit wird durch die Taten charakterisiert, denen er selbst schriftliche, urkundliche Form verlieh. Es sind dies 1. die Übertragung des Bischofssitzes an die neuaufgebaute Kirche, 2. Gründung eines neuen, zahlreicheren Kapitels, 3. Festlegung der Regel für die Priesterweihe im Bereich der Olmützer Diözese, 4. Erwerbung des strittigen Eigentums von Podivín und der Immunität für bischöfliche Güter. Die ersten drei Aktionen wurden am Anfang des Episkopats Zdiks durchgeführt und veränderten durchgreifend die Verhältnisse wie auch die organisatorische Struktur des Olmützer Bistums.

Der bisherige Umfang des Kapitels und die gleichzeitige Dürftigkeit der Bischofskirche standen in offenbarem Widerspruch zu den weitreichenden Absichten und Plänen des neuen Bischofs. Um die Wirkungskraft und den Einfluss der ihm anvertrauten Institution zu erhöhen, brauchte er nicht nur einen grösseren und mehr prunkvollen Sitz, sondern vor allem eine zahlreichere Personalausstattung. Die Erfüllung dieser Forderungen war jedoch mit unumgänglichen materiellen Voraussetzungen verknüpft. Die Art und Weise, auf welche das neue Eigentum erworben worden ist, gehört zu den grössten Erfolgen der mährischen Kirche und stellt gleichzeitig einen bemerkenswerten Beweis ihrer Expansivität dar. Zdik, der diese Absicht ausführte, machte sich hier die alten Burgkirchen zunutze, deren frühere Rolle und Funktion noch nicht so sehr in Vergessenheit geraten waren. Er machte die Verwalter dieser Kirchen zu seinen Archidiakonen

und verlieh ihnen gleichzeitig Kompetenz auf einem Gebiet, das sich mit dem einstigen Grosspfarrbezirk deckte. Um die Tätigkeit dieser Würdenträger enger an sein Amt zu knüpfen und sie auf diesem Wege seinem Einfluss zu unterordnen, ernannte er diese Personen gleichzeitig zu Domherren des neugegründeten Kapitels. Die früheren weltlichen Diener wurden so zum bischöflichen Organ. Durch Vermittlung dieser Archidiakonen gewann er dann auch Zutritt zu dem Eigentum ihrer Kirchen. So wurde nicht nur das neugegründete Kapitel gesichert, sondern auch die Grundlage für eine weitere Expansion geschaffen. Zu diesen grundlegenden Veränderungen und einigen weiteren nur den Priesterstand betreffenden Reformen schloss Zdik in den 40er Jahren noch einen Gewinn, durch den er seine Bestrebung vollendete, die mährische Kirche aus der Abhängigkeit von der profanen Gewalt zu befreien. Er erreichte nämlich von Vladislav die Immunität für alle Güter des Olmützer Bistums — eine Konzession, die in den böhmischen Ländern von damals eine ungewöhnliche Erscheinung war. Weiter gab es jedoch eine Reihe von Teileingriffen, die sich auf der Linie der Grundveränderungen bewegen und ihre Widerspiegelung auf einem anderen Gebiet darstellen. Zu diesen gehört vor allem das Gebiet der schriftlichen Kultur. Auch auf diesem Gebiet kommt es in Olmütz zu einer bemerkenswerten, ihrem Umfang und Wesen nach ungewöhnlichen Aktivität.

Das heute bekannte und aus der Tätigkeit des Olmützer Skriptoriums resultierende schriftliche Material zeigt Spuren von zielbewussten und systematischen Bestrebungen Zdiks, der damaligen Kirche eine in jeder Richtung unabhängige und führende Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen. Dies gilt in gleichem Masse von dem diplomatischen wie auch von dem handschriftlichen Material. Das alte Olmützer Bistum und Kapitel weisen keinen Reichtum an Handschriften auf. Das Vorliegende war dem Umfang, besonders aber der Natur nach nicht befriedigend. Der Inhalt der neuerworbenen Handschriften bringt die Tendenz des gesamten Bestrebens deutlich zu Tage. In erster Linie wurden die zu liturgischen Zwecken unumgänglichen Handschriften verschafft. Heute kennen wir nur einige wenige von diesen. Es sind dies das bekannte Olmützer Horologium, in Hinsicht der Ausführung das schönste Werk, der nur in der Form eines kleinen Bruchstücks erhaltene Passional, und eine Homiliensammlung. Weiter sind es Werke, die einheimischen Geistlichen das Verständnis der biblischen Texte erleichterten und somit ihrer Grundausbildung dienten. Es handelt sich gegebenenfalls um die Kodexe CO 98 II (Psalmenauslegung), CO 322 (Brunos Auslegung der Paulusbriefe), CO 469 und CO 93 (Gregors Moralia). Schliesslich sorgte Zdik auch für Werke, die als Hilfsmittel bei der Lösung von organisatorischen und überhaupt von praktischen inneren

und äusseren Angelegenheiten zur Geltung kommen sollten: CO 135 (*Ordines Romanae Ecclesiae*), CO 202 (*Ordo de celebrando concilio – Canones conciliorum – Collectiones Burchardi Wormacensis XIII librorum*), CO 205 (*Ivonis Carnotensis Collectio trium partium*) wie auch CO 98 I (*Epistolae Bernhardi de Clara valle*). Es war in seinem Interesse als Anhänger und Verwirklicher des Reformprogramms, dass das theoretische Wachstum und die praktische Tätigkeit der ihm unterstehenden Institution und ihrer Mitglieder sich eben in Grenzen dieses Programms bewegten. Er gab sich darum nicht mit der Verschaffung von beliebigen Schriften zufrieden, sondern sorgte nur für diejenigen Schriften, die durch ihre Auffassung seinem Standpunkt entsprachen, wenn auch dies ein beträchtlich schwierigerer Weg war. Dieses Verfahren brachte nämlich praktisch die Notwendigkeit mit sich, sich zu den erst kürzlich entstandenen Werken zu wenden, deren handschriftliche Verbreitung erst in den Anfängen war und deren Einzel-exemplare nur mit Mühe zugänglich waren. In manchen Fällen, wie z. B. bei CO 98 I oder CO 24, liegen ja zwischen der Entstehung des eigenen Werkes und seiner Olmützer Abschrift nur einige wenige Jahre. Falls Zdik's Bestrebungen trotz alledem mit Erfolg gekrönt werden konnten, so gelang es nur dank seiner zahlreichen, vor allem persönlichen Beziehungen zu bedeutenden kirchlichen Kreisen in Westeuropa. Aus diesem Bereich, vor allem aus der nahen österreichisch-bayrischen Nachbarschaft, wo Zdik öfter in kirchlichen und politischen Angelegenheiten weilte, kamen auch die meisten Vorlagen.

Viel bedeutender ist jedoch die diplomatische Tätigkeit von Olmütz. Vor allem stellt diese Art von Schriftstücken ein selbständiges und im hohen Masse ursprüngliches Werk dar, insofern freilich bei solchen Werken von der Ursprünglichkeit überhaupt und während des Mittelalters im Besonderen die Rede sein kann. Bei Handschriften handelte es sich um völlig übernommene Arbeiten. Das Einzige, das wir ausser der rein technischen Seite (Abschrift, Buchverzierung u. ä.) als den eigenen Anteil des Olmützer Bereichs haben feststellen können, ist die Stoffwahl. Bei dem diplomatischen Material zwang schon das Wesen der Dinge den Verfasser zum selbständigen Schaffen. Es ist wichtig, dass diese schöpferische Tätigkeit auf dem diplomatischen Gebiet zur Geltung kommt. Dies ist ein Gebiet, das einerseits die Grenzen der ausschliesslich kirchlichen Angelegenheiten überschreitet und andererseits sich bei uns in der 1. Hälfte des 12. Jhdts auf der ersten Entwicklungsstufe befindet. Zweifellos werden wir die Anfänge der tschechischen Urkunde nicht erst mit der Tätigkeit des Olmützer Skriptoriums verbinden wollen, wenn auch aus diesem die ältesten Originalfassungen unserer Urkunden erhalten blieben. Zu dieser Zeit ist die Urkunde in den böhmischen Ländern eine bereits bekannte und ge-

brauchte Institution. Aber der für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Umfang der diplomatischen Tätigkeit zwingt uns dazu, den Beitrag des Skriptoriums zur Entwicklung der tschechischen Urkunde in seiner Bestrebung zu sehen, den bisherigen sporadischen Urkundengebrauch durch einen systematischen zu ersetzen.

Die diplomatische Tätigkeit von Olmütz weist in ihrem Grund dieselben charakteristischen Züge auf, die wir in dem handschriftlichen Material haben hervorheben können. Es sind dies vor allem der für die damaligen Verhältnisse ungewöhnliche Umfang, ferner die Planmässigkeit und der systematische Charakter der sämtlichen schriftlichen Äusserungen und ihre Verknüpfung mit der Persönlichkeit Jindřich Zdíks. Es ist nur verständlich, dass seine die Durchsetzung der Urkunde anstrebenden Bemühungen besonders auf dem ihm anvertrauten Gebiet zu Tage traten. Gleich am Anfang seiner Tätigkeit verlieh er urkundliche Form einigen grundlegenden organisatorischen Veränderungen, durch die er in den bisherigen Stand und die Struktur des Olmützer Bistums wesentlich eingegriffen hat. Die erste von diesen Urkunden (CDB I, No. 115) bezieht sich auf die Errichtung der neuen Bischofskirche und auf die Übertragung des bisherigen bischöflichen Sitzes zu dieser Kirche. Damit steht Zdík's Urkunde über die Gründung des neuen Kapitels im engen Zusammenhang. Der Zusammenhang beruht nicht nur in Beurkundungsweise und der Entstehungszeit, sondern auch in dem Wesen des Rechtsvorgangs selbst. Die Gründung des neuen Kapitels war nämlich in beträchtlichem Masse durch den in Nr. 115 enthaltenen Akt bedingt. Aus derselben oder nur wenig späteren Zeit stammt Urkunde CDB I, 163. Auch diese greift in die organisatorische Struktur des Olmützer Bistums ein, diesmal jedoch auf dem — man kann sagen — liturgischen Gebiet, indem in dieser Urkunde der Bischof die Grundlinien der Priesterweihe festsetzt. In den 40er Jahren sorgte dann Zdík für die Urkunden (CDB I, Nr. 138, 157), die den langjährigen Streit zwischen dem Olmützer und dem Prager Bistum über das Eigentum von Podivín entschieden bzw. die Entscheidung darüber beurkundeten und überdies dem Olmützer Bistum manche in dieser Zeit ungewöhnliche Rechte verliehen.

Wie die gesamte Tätigkeit Zdík's, so bleibt auch sein Interesse an der Urkunde nicht auf die eigene Institution beschränkt, sondern es reicht auch in andere Gebiete hinüber. Dies gilt besonders von den 40er Jahren, wo Zdík die Beurkundung aller wichtigen Rechtshandlungen zugunsten anderer kirchlichen Anstalten durchsetzt, an deren Bestehen er einen nicht geringen Anteil hatte. Ausser der von ihm herausgegebenen und stilisierten Strahover Gründungsurkunde ist es besonders die Gründungsurkunde des Sedlecer Klosters. Neben den in seinem Namen herausgegebenen oder der Olmützer Kirche bestimmten Urkunden, die er selbst herausgab, gab Zdík

die Anregungen oder verdiente sich auf eine andere Weise um das Bestehen fast aller aus seiner Zeit stammenden und heute erhaltenen Stücke. In der Tat können wir also erklären, dass „fast alle Urkunden, die während der Tätigkeit Zdik's in Böhmen herausgegeben worden sind, den Anteil Zdik's an ihrer Entstehung bezeugen“. Sein Bestreben und seine Durchsetzung der Urkunde bringt deutlich die Absicht zum Ausdruck, im Geiste des kanonischen Rechtes alle die wirtschaftliche und juristische Stellung der kirchlichen Anstalten im böhmischen Staat betreffenden Handlungen auf dauernde Weise zu sichern.

An der Entstehung aller Schriftstücke, die aus Olmütz stammen, beteiligen sich gegen 30 Schreiber. Ihre Tätigkeit erstreckt sich rund über zwei Jahrzehnte (die 30er und 40er Jahre des 12. Jhdts). Der Umfang der Tätigkeit der einzelnen Schreiber ist jedoch verschieden. Der kleinere Teil der Hss ist immer nur von einem Schreiber geschrieben worden. Diese Tatsache haben wir konkret bei CO 24 (Schreiber VIII), CO 202 (Schreiber VI) und CO 322 (Schreiber IV) festgestellt. Diesen kann man mit Recht noch CO 469 an die Seite stellen, weil 246 seiner Folien vom Schreiber XXVI stammen und nur 20 Zeilen rund in der Mitte der Hs ein Werk des Schreibers XXIX darstellen. In den übrigen Fällen treten 3 und mehr Schreiber auf. Bei den Kodexen CO 135 und CO 93 sind es 3 Schreiber, bei CO 98 II 7 und bei den Hss CO 98 I und CO 205 sogar 9 Schreiber. Die Beteiligung einer grösseren Anzahl von Personen an der Niederschrift des Kodexes weist dabei einige Varianten auf. Eine von diesen stellt CO 93 dar, wo die beteiligten Schreiber an das Abschreiben sukzessiv treten. Die zweite Weise wird durch die Kodexe CO 135 und CO 98 II repräsentiert. Hier wurde die Vorlage in einige Teile eingeteilt und an allen wurde gleichzeitig gearbeitet. Die letzte Art wird dadurch gekennzeichnet, dass sich die Leistungen der einzelnen Schreiber durcheinanderflechten. Für diesen Fall ist CO 205 besonders charakteristisch. Grundsätzlich weist dieser Kodex denselben Bau auf wie CO 135 oder CO 98 II. Die Arbeit des Hauptschreibers wird jedoch in jedem seiner Abschnitte durch kleinere Eingriffe einer ganzen Reihe von einander ablösenden Personen unterbrochen (IV, V, XIV, XV, XVI, XVII, XVIII). Die Verflochtenheit der Schreiber gibt sich auch kund in CO 98 I mit einer gewissen Abweichung in dem Sinne, dass es sich eher um eine Kombination dieser Weise mit der ersten der angeführten Varianten handelt.

Der Eingriff der meisten Schreiber (rund zwei Drittel) ist also gering, besonders aber unsystematisch, so dass ihre Tätigkeit sie keinesfalls als sich mit dem Abschreiben von Kodexen ausschliesslich — hier ist besser gesagt vor allem — befassende Personen qualifiziert. Solche Personen waren jedoch zweifellos Schreiber I—IV, VI, VIII—X, XIII, XVIII, XX. Im

wesentlichen sind gerade diese Schreiber die Repräsentanten des eigentlichen Skriptoriums; vor allem durch ihre Tätigkeit entstehen alle Schriftstücke. Nur dort, wo sie ihre Arbeit unterbrechen — diese Unterbrechung kann aus verschiedenen Gründen erfolgen — tritt der gelegentliche Eingriff von Personen ein, die in den Räumen des Skriptoriums — sei es durch Zufall oder in irgendeiner Hilfsfunktion — anwesend waren. Der Umfang des Abschnitts eines solchen „Gelegenheits“schreibers wird wohl von der Dauer der Unterbrechung abhängig sein. Nur auf diese Weise können wir uns solche Situationen erklären, die z. B. besonders der Kodex CO 205 zeigt, der unter den bisher bekannten Fällen ganz einzigartige Erscheinung darstellt.

In dem Skriptorium beschäftigten sich folglich mit dem Abschreiben von Handschriften und mit der Ausfertigung von Urkunden 4–6 Schreiber, eine Anzahl also, die derjenigen der grösseren Skriptorien von damals entspricht. Die Schreiber rekrutierten sich aus den Reihen der Kleriker und wohl auch der Domherren der Olmützer Kirche. Dafür sprechen eindeutig alle Begleitumstände der Entstehung der einzelnen Schriftstücke. Die Schreibertätigkeit war offensichtlich nicht ihr ausschliessliches Betätigungsfeld; sie widmeten sich jedoch dieser in erster Linie und nach dem jeweiligen Bedarf wurde die Anzahl der auf diese Weise tätigen Personen geregelt oder ergänzt. So brachte der momentane Bedarf an Büchern von grundlegendem Charakter im Anfangsstadium der reorganisierten und erweiterten Institution die Notwendigkeit mit sich, dass sich mit der Schreibertätigkeit eine grössere Anzahl ihrer Mitglieder befasste. Oder wir können sehen, wie einige von den zuerst nur gelegentlich vorkommenden Ergänzungsschreibern später mit dem Schreiben von Handschriften beauftragt werden (IV, VIII).

Bei den meisten Schreibern handelt es sich also keinesfalls um Personen, die sich ausschliesslich oder systematisch mit der Schreibertätigkeit beschäftigt haben sollten. Dieser Sachlage entspricht auch die graphische Äusserung und die Darbietungsqualität des abgeschriebenen Textes. Was die erste Erscheinung angeht, stellten wir bei fast allen Schreibern einen freieren und geläufigeren Ductus, des öfteren weiter eine Mannigfaltigkeit und kleine Stabilität der schriftlichen Formen fest. Im zweiten Falle finden wir eine Reihe von Mängeln und Verstössen. Es handelt sich nicht nur um das Auslassen oder Verwecheln von Zeilen oder selbst um das Auslassen von grösseren Teilen der Vorlage, das eine Folge der Unaufmerksamkeit des Schreibers ist; dieser negativen Erscheinung können wir in der Praxis der mittelalterlichen Handschriften öfters begegnen. Es ist viel gewichtiger, dass wir in dem abgeschriebenen Texte nicht selten auf völlig verstümmelte Worte in einer solchen Form stiessen, dass in uns ernste Zweifel

nicht nur an der Sorgfältigkeit, sondern selbst an den Fähigkeiten der Schreiber entstehen müssen.

Die Leistung der Schreiber bleibt nicht auf das Abschreiben des betreffenden Textes beschränkt, sondern ist sowohl mit den vorbereitenden wie mit den abschliessenden Arbeiten verknüpft. Der, bzw. die Schreiber besorgen auch die Ausstattung und Verzierung des Textes, so dass ihr Werk die Handschrift als Ganzes ist. Es besteht da keine Grenze, die die Arbeit des Schreibers und — man kann sagen — des Künstlers scharf trennen sollte. Soweit in dieser Hinsicht eine gewisse Arbeitsteilung zum Vorschein kommt, geschieht dies höchstens unter den Schreibern desselben Kodexes.

Bei der Verzierung und Ausstattung der Handschrift verfolgen die Schreiber vorwiegend zwei Ziele: a) das nutzbringende (grössere Übersichtlichkeit des Textes), b) das ästhetische (künstlerische Verzierung der Handschrift). Beide diese Komponenten kommen in den Olmützer Handschriften in verschiedenem Ausmass zur Geltung. In allen Handschriften ist das nutzbringende Moment angestrebt und durch verschiedene Mittel realisiert; das künstlerische Moment trat dagegen nur bei einigen hinzu oder sollte wenigstens hinzutreten. Das grundlegende, die Übersichtlichkeit des Textes regelnde Moment stellen die Rubra und die Versalien dar. Für die Rubra wurde meistens ein roter, mit geläufiger Minuskel geschriebener Text gewählt. Nur die Anfangsworte oder Überschriften der einzelnen Bücher oder Kapitel werden mit Majuskeltypen eingeleitet. Eine gewisse Variante dieser Art stellen Fälle dar, wo die einzelnen Buchstaben in gewöhnlicher Tinte ausgeführt sind und nur ihre Füllung oder ihr Farbengrund zinnoberfarbig sind. Hinzuge treten ist gewöhnlich die Unterstreichung des ganzen Titels mit roter Farbe. Die meistens in Zinnober und nur spärlich in gewöhnlicher Tinte ausgeführten Versalien stehen an der Spitze der Bücher, Kapitel, Absätze als auch der einzelnen Sätze. Nicht überall finden freilich die Versalien gleichmässig reichliche Verwendung. Fast übermässig ist ihre Anzahl in CO 202 und CO 205, die auch in mancher anderen Hinsicht zu den am besten ausgestatteten und ausgeführten Hss gehören. An ihre Seite stellt sich in dieser Hinsicht noch CO 135. Die Versalien weisen die charakteristischen Formen der sog. gotischen Majuskel auf. Ihre Ausführung zeigt auf der einen Seite eine Reihe von gemeinsamen, vorwiegend zeitgemässen Elementen, wogegen wir auf der anderen Seite eine Mannigfaltigkeit in der Verzierung der Grundtypen wie auch eine Verschiedenheit der einzelnen Versalientypen bei einem und demselben Rubrikator feststellen können. Als begleitendes Merkmal der Rubra erscheint die Verwendung von roten Linien, Wellenlinien und anderen Verzierung, die der Auszeichnung der unbeendeten Zeilen oder der markanteren Gestaltung der Überschriften dienen. Seinem Wesen nach erfüllt

schon dieses Element die Funktion eines ästhetischen Moments. Die Verzierung der Olmützer Hss gipfelt in den Initialen. Nach der ursprünglichen Absicht sollten mit diesen fast alle älteren Olmützer Hss ausgestattet werden, d. h. CO 135, CO 202 und CO 205. In vollem Umfang und tatsächlich reichlichem Ausmass geschah dies jedoch nur in CO 205. In geringerem Masse finden wir die Initialen noch in CO 24. Eine ganz besondere Stelle nimmt da die Hs des Horologiums ein. In den ersten zwei Fällen zeigen die Initialen die gewöhnliche Gestalt der in Zinnober ausgeführten Federzeichnungen, wo aus dem Grundriss eine schlichte bis durchschnittlich reiche Rankenfüllung wächst. Die Initialen des Horologiums sind dann noch im Sinne der älteren Gewohnheiten in der Form einer goldenen Ranke mit zinnoberfarbiger Kontur ausgeführt. Hier wie auch in CO 205 bildet den Farbgrund eine Kombination von grüner, blauer und gelber Farbe vom Aquarellcharakter.

Was die eigentliche Schrift angeht, zeigen nur zwei Schreiber eine sehr nahe Verwandtschaft (II und IV). Sonst bestehen unter den Schreibern des Skriptoriums keine engeren Beziehungen als bloss sehr allgemeine und zeitgemässe. Es gibt da keine Einheitlichkeit der graphischen Äusserung, die als Ausdruck engen Provenienzverhältnisses der Schreiber aufgefasst und mit dem Begriff Schreiber Schule bezeichnet werden könnte. Aus dem Vergleich mit den Ergebnissen der Schreiberproduktion anderer einheimischer als auch ausländischer Skriptorien (insofern so ein Vergleich in der gegebenen Lage überhaupt durchgeführt werden kann) treten an mancher Stelle Zusammenhänge mit den Schreibergewohnheiten des benachbarten österreichischen Bereichs auf.

Die Tätigkeit des Olmützer Skriptoriums ist mit den expansiven Bemühungen der böhmischen Kirche verknüpft, die während des Episkopats Jindřich Zdík ausserordentlich markante Formen annahm. Ihr Umfang und Charakter tragen Spuren von Eingriffen und Änderungen, mit deren Hilfe Zdík im Geiste des kurialen Reformprogramms des 11. und 12. Jhdts die Kirche aus der bisherigen Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt befreien wollte, um sie in dem Endstadium zum entscheidenden Faktor im Staate zu erheben. Als eifriger und expansiver Parteigänger der päpstlichen, die Weltherrschaft anstrebenden Pläne eröffnete er in voller Intensität als erster den Kampf zwischen Staat und Kirche in den böhmischen Ländern. Indem er sich an den Herrscher stützte, geriet er in Widerspruch zu der Mehrheit der Feudalen, ja selbst der Priesterschaft. Die erreichten Ergebnisse waren zwar beachtenswert, hatten jedoch keine breitere Geltung und vor allem — sie fanden noch für lange Zeit keine Nachfolge. Dies gilt auch für den direkten Macht- und Einflussbereich Zdík.

Übersetzt von M. Beck.

